

"Jalta – vom Scheitern zum Mythos" in Le Monde (5. Februar 1985)

Legende: Vom 4. bis 11. Februar 1945 trafen sich Winston Churchill, Franklin D. Roosevelt und Joseph Staline auf der Konferenz von Jalta, um über das Schicksal Europas zu entscheiden. Vierzig Jahre später stellt André Fontaine die eigentliche Tragweite dieser Konferenz in einem am 5. Februar 1985 in der französischen Tageszeitung Le Monde veröffentlichten Artikel in Frage.

Quelle: Le Monde. dir. de publ. Fontaine, André ; Réd. Chef Vernet, Daniel. 05.02.1985, n° 12 447. Paris: Le Monde. "Yalta, de l'échec au mythe", auteur:Fontaine, André , p. 1; 3.

Urheberrecht: (c) Übersetzung CVCE.EU by UNI.LU

Sämtliche Rechte auf Nachdruck, öffentliche Verbreitung, Anpassung (Stoffrechte), Vertrieb oder Weiterverbreitung über Internet, interne Netzwerke oder sonstige Medien für alle Länder strikt vorbehalten. Bitte beachten Sie den rechtlichen Hinweis und die Nutzungsbedingungen der Website.

URL:

http://www.cvce.eu/obj/jalta_vom_scheitern_zum_mythos_in_le_monde_5_februar_1985-de-ae92050b-9be0-4d7c-8329-27fc4be9016e.html



Publication date: 05/07/2016

Jalta – vom Scheitern zum Mythos

Die Lüge der ewigen Aufteilung

Was bleibt von dieser Konferenz auf der Krim, die fälschlicherweise als Konferenz von Jalta bezeichnet wurde, in Wirklichkeit aber in der benachbarten Stadt Livadia stattfand und deren 40. Jahrestag am 4. Februar begangen wird?

Wird von ihrem Hauptziel ausgegangen, nämlich einem nach der Wiederherstellung des Friedens immer währenden Bündnis der Sieger über Nazideutschland, welches in der Vorstellung ihrer Teilnehmer eigentlich auch erreicht zu sein schien, so bleibt eigentlich nichts – oder fast nichts. Wird die unerschöpfliche Kraft eines Mythos jedoch einer vernichtenden Niederlage vorgezogen, so bleibt alles. Obwohl das Gegenteil hundert-, ja tausendmal bewiesen wurde, glaubt vom einfachen Bürger bis zum Staatschef weiterhin ein jeder – und dies nicht nur in Frankreich –, dass drei greise, am schwarzen Meer versammelte Herren eines schönen Morgens die Welt unter sich aufteilten und ausgerechnet ihr Abkommen aus unerklärlichen Gründen von der Regel abwich, wonach feierlich geschlossene Verträge gewöhnlich von kurzer Dauer sind.

Für das Jalta-Abkommen gilt das Gleiche wie für die anderen: Kaum war die Tinte trocken, da wurde das Abkommen bereits gebrochen. Hierbei sei auf die Veränderung im Tonfall Churchills hingewiesen: „Ich möchte hiermit meinen Eindruck von der Krim schildern,“ erklärt er am 27. Februar 1945, „und dem Unterhaus mitteilen, dass Marschall Stalin und die sowjetischen Machthaber mit den westlichen Demokratien in Freundschaft und respektvoller Gleichberechtigung leben wollen. Ich bin auch der Auffassung, dass sie ihr Wort halten.“ Doch schon nach nur 14 Tagen sollte er jeglicher Illusionen beraubt sein. „Wir befinden uns,“ schreibt er am 13. März an Roosevelt, „im Zustand des völligen Scheiterns, einer totalen Abkehr von dem, was in Jalta beschlossen worden war.“

Roosevelt selbst, der mit Jalta so viele Hoffnungen verbunden hatte, sollte Stalin am 1. April wenige Tage vor seinem Tod ein Telegramm schicken, wonach „jede Lösung, die sich kaum vom aktuellen, von den Kommunisten diktierten Warschauer Regime unterscheidet, inakzeptabel sei und das Volk der Vereinigten Staaten das Jalta-Abkommen als gescheitert ansehen lasse.“

Doch was war mit inakzeptabel eigentlich gemeint? Schließlich war es doch gerade das, was Harry Hopkins, die graue Eminenz Roosevelts, im Mai des darauf folgenden Jahres praktisch akzeptieren sollte. Hopkins war vom neuen Präsidenten Harry Truman nach Moskau geschickt worden, um dort zu versuchen, die in Jalta offen gebliebenen Fragen – darunter die Polenfrage – mit Stalin zu klären. Nach der Regelung der Ostgrenzen zur Zufriedenheit des Kremls hatten die Drei ihren Willen bekundet, ein „starkes, freies, unabhängiges und demokratisches“ Polen aufzubauen. Roosevelt hatte seinerseits erklärt, die Wahlen in Polen müssten so sein „wie die Frau Cäsars: man sollte ihnen in keiner Weise etwas vorwerfen können.“ Diese Worte kamen denjenigen, der von Roosevelt und Churchill untereinander Onkel Jo genannt wurde, nicht teuer zu stehen. So sollte er es im April 1945 auch Tito gegenüber ausdrücken: „Dieser Krieg hat nichts mit denen der Vergangenheit gemein: wer ein Territorium besetzt, zwingt dort auch sein eigenes soziales System auf. Jeder zwingt sein System so weit auf, wie er selbst vordringt. So und nicht anders soll es sein.“

Jedenfalls war es beschlossene Sache, dass auch Polen nicht von dieser Regel abweichen sollte: Mikolajczyk, der Chef der Londoner Exilregierung, wurde nach Hopkins Reise zwar noch Vizepräsident der Warschauer Regierung, doch fanden die darauf folgenden Wahlen unter Umständen statt, die ihm einige Monate später nur noch den Weg ins Exil ließen.

Bereits am 27. Februar, also genau an dem Tag, an dem der britische Premier mit ungewöhnlicher Naivität seinen Glauben an die Aufrichtigkeit des Oberbefehlshabers untermauerte, hatte dieser seinen Oberleutnant Vychinski nach Bukarest geschickt – und zwar mit der Aufgabe, den jungen König Michael dort gegebenenfalls zur Einsetzung einer Regierung zu zwingen, deren Liste er ihm mitbrachte.

Es sollte behauptet werden, Churchill habe die Schuld nur bei sich selbst zu suchen - denn um in

Griechenland freie Hand zu haben, hatte er mit Stalin im vergangenen Oktober ein Abkommen geschlossen, durch das ihm die im Übrigen bereits von der Roten Armee besetzten Länder Rumänien und Bulgarien praktisch überlassen wurden. In Ungarn und Jugoslawien wurde vereinbart, dass der Einfluss der beiden Länder gleichmäßig zur Geltung kommen sollte. Von den Vereinigten Staaten, welche in dieser Angelegenheit praktisch nicht gefragt wurden, war nicht die Rede.

Wenn eine Aufteilung stattfand, dann erfolgte sie zu diesem Zeitpunkt - und eben nicht in Jalta, das in Wirklichkeit nur den Versuch darstellte, ein System der Einflussphären, zu dem Roosevelt einige Monate zuvor vor beiden Kammern des Kongresses noch versichert hatte, es stünde „nie mehr zur Debatte,“ durch eine pazifistische Weltordnung zu ersetzen.

So wurde auch die „Organisation der Vereinten Nationen“ ins Leben gerufen, deren Name sinnbildlich für deren Ziel steht und deren Gründung auf der Krim-Konferenz beschlossen worden war. Die UNO sollte dank stärkerer Institutionen als der untergegangene Völkerbund dort ansetzen, wo dieser gescheitert war. Wie es heute um die UNO steht, ist offenkundig.

Dass die Vereinigten Staaten nach der Vorstellung ihres Präsidenten innerhalb dieser Organisation eine dominante Stellung besitzen sollten, muss an dieser Stelle nicht gesagt werden. In vertraulichen Äußerungen gegenüber seinem Sohn Elliot betrachtete der Präsident die Vereinigten Staaten ganz einfach als Vermittler „zwischen den an ihr Empire denkenden Engländern und den auf den Kommunismus fixierten Russen.“ Im Übrigen war er fast der Überzeugung, dass Stalin – dem wohl bekannten Scharm Roosevelts erliegend – gerade dabei war, zu wahrer Demokratie umzuschwenken. Wie sonst hätte er auch die Unterschrift, welche der Oberbefehlshaber unter die Erklärung über ein befreites Europa und den Abschnitt über ein freies, selbstständiges und demokratisches Polen setzen sollte, ernst nehmen können? Und wie hätte er dann vor allem erklären können – so wie damals 1943 in Teheran –, dass die amerikanischen Truppen unmittelbar nach Kriegsende rasch aus Europa zurückgezogen würden?

Chruschtschow sollte Kennedy bei deren gemeinsamem Treffen Anfang Juni 1961 in Wien zum Zeitpunkt der Berlin-Krise an dieses Versprechen erinnern. Letzteres war nämlich ernst gemeint, denn das amerikanische Volk konnte es gar nicht erwarten, seine „Boys“ heimkehren zu sehen. Dies war übrigens auch einer der Gründe, aus denen Churchill in Jalta so sehr auf das Wiedererstarken Frankreichs drängte, das wieder zur Großmacht mit einer einsatzbereiten, schlagkräftigen Armee werden sollte.

Nun ist bekannt, dass britische Politik immer danach trachtete, unter keinen Umständen die Konsolidierung einer kontinentalen Hegemonie zuzulassen; die Erben Marlboroughs hatten große Angst davor, die Sowjets würden nach dem Rückzug der Amerikaner versuchen, ihren Einfluss bis zum Ärmelkanal und dem Atlantik auszudehnen.

Der Mythos der Teilung

Zu Recht kann Roosevelt in Jalta vorgeworfen werden, Europa nicht mit Stalin geteilt, sondern eher auf leichtfertige Art und Weise beabsichtigt zu haben, den gesamten Kontinent einer noch nie so schlagkräftigen Roten Armee praktisch schutzlos auszuliefern. Die Dinge nahmen nur deswegen einen anderen Lauf, weil Hiroshima seinem Nachfolger über Nacht die Mittel in die Hand geben sollte, dem sowjetischen Druck jahrelang ohne großes Risiko zu trotzen. Letzten Endes wurden Deutschland, Europa und die Welt nicht durch den Willen dreier Männer geteilt, sondern durch das atomare Damoklesschwert.

In Wirklichkeit ging es bei der einzigen in Jalta stattgefundenen Aufteilung um den Fernen Osten – genau genommen darum, sich die Teilnahme der UdSSR an der Endphase des Krieges gegen Japan zu sichern. Im Gegenzug wurden Stalin – der mit der Rückgewinnung von Gebieten, welche das Reich der Aufgehenden Sonne Russland 1904 entrissen hatte, noch immer nicht ganz zufrieden war – einige Stücke von China zugesprochen, allerdings ohne dass dieses Land auch nur im Geringsten dazu befragt worden wäre. Doch war dies schließlich völlig umsonst, denn als sich die Rote Armee drei Monate später nach der Kapitulation des Reichs – gemäß den getroffenen Abkommen – zur Begleichung Ihrer Rechnung nach Japan aufmachte, war Hiroshima von heute auf morgen zu einem Aschehaufen geworden. So wurde der einst unentbehrliche Verbündete UdSSR für die Vereinigten Staaten über Nacht zu einem lästigen Partner – ja sogar zu einem

Rivalen.

Man kann es gar nicht oft genug betonen: Jalta gehört zur atomaren Vorzeit bzw. zur „Prähistorie.“ Letztendlich waren es die endlosen Verhandlungen, durch welche die Grenzen Europas festgelegt und Deutschland ab 1948 zweigeteilt wurde, obwohl die Großen Drei im Juli 1945 in Potsdam die Erhaltung der deutschen Einheit beschlossen hatten.

Warum also wird von diesem Mythos der Aufteilung der Welt in Jalta gesprochen? Ist die Schuld daran – so wie es oft gesagt wurde – tatsächlich de Gaulle zuzuschreiben? Bei der Lektüre seiner Kriegsmemoiren verwundert eher eine Diskretion in dieser Hinsicht. Selbstverständlich war er verärgert, dass Frankreich von ihm repräsentiert nicht auf die Konferenz eingeladen worden war und dessen sicher, dass die Angelegenheit unter seiner Anwesenheit einen besseren Verlauf genommen hätte. Doch sollte er nicht vergessen, dass Frankreich in Jalta einen permanenten Sitz im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen und eine Besatzungszone in Deutschland erhielt. Genau dadurch erlangte Frankreich seine Stellung als Großmacht zurück, die de Gaulle so am Herzen lag.

Tatsächlich kam die Legende einer abgesprochenen Aufteilung in Frankreich erst viel später auf. Nicht mehr zu überbieten waren Absurdität und Unwahrheit aber beim Einmarsch in der Tschechoslowakei im Jahre 1968, der in verständnisvoller Weise mit Jalta erklärt wurde, obwohl diese Länder damals zu keinem Zeitpunkt erwähnt worden waren. Hatte sich Präsident Benès nicht zwei Jahre zuvor in leichtsinniger Manier damit gebrüstet – so jedenfalls sollte er es de Gaulle bei seiner Rückkehr in London erklärt haben – diese Frage mit Stalin „zu Bedingungen geklärt zu haben, die unsere Unabhängigkeit nicht belasten?“

Doch ist der Mythos um Jalta eher in den Vereinigten Staaten als in Frankreich entstanden; denn viele amerikanische Wähler stammen aus Osteuropa und ertrugen es kaum, ihre im Land gebliebenen Schwestern und Brüder unter dem sowjetischen Joch zu sehen. Für die republikanische Partei war es „verführerisch“, Roosevelt – und damit den Demokraten – die Verantwortung für die Abtretung dieser Länder an den Moskauer „Bären“ anzulasten. Da sie sich dies nicht verkneifen konnten, veranlasste Truman schließlich die Veröffentlichung der Protokolle der Krim-Konferenz. Doch wer hätte je so viel Durchhaltevermögen gehabt, einen solchen „Schmöker“ zu lesen?

Ohnehin genügt ein Streifzug durch die Chronik der Jahre des Kalten Krieges und der so genannten „Entspannung“ um zu der Überzeugung gelangen, dass – wenn eine Aufteilung stattfand – diese immer wieder in Frage gestellt wurde. Und so wie Chruschtschow mit seiner bekannten Offenheit zu sagen pflegte, konnte die Sowjetunion den Status Quo immer nur in einer dynamischen Form betrachten, denn schließlich habe die Geschichte in ihrem Programm ein für alle Mal den Endtriumph des Sozialismus verankert. Kennedy sollte dies später in einem passenden Ausspruch auf den Punkt bringen: „Was mein ist, ist mein; was dein ist, ist dagegen noch nicht geklärt.“

Wie auch hätte eine vom Krieg völlig ausgeblutete und zerstörte, noch ganz von ihrem bolschewistischen Glauben verblendete Sowjetunion freiwillig zur Konsolidierung einer Weltordnung beigetragen – so wie es Roosevelt in einer letzten Betrachtung von ihnen gefordert hatte –, welche die fast ausschließlich durch den Krieg zum reichsten und mächtigsten Land aller Zeiten gewordenen Vereinigten Staaten dominierten?

Eine Allianz, die lange gegen die von ihr selbst geschaffene Gefahr besteht, ist ohne Beispiel. Als Jalta stattfand, war man in Deutschland bereits einmarschiert und dessen Kapitulation nur noch eine Frage einiger Monate. Doch besteht die Hauptaufgabe immer noch darin, die „Bestie“ nicht wieder auferstehen zu lassen, sie zu entmilitarisieren und ein für alle Mal unschädlich zu machen. Erst wenn begriffen wird, dass sie durch die Niederlage lange Zeit vom Eroberungsdrang geheilt wurde und der ihr von Moskau nur allzu gern nachgesagte Revanchismus im Prinzip nur in den Köpfen einer kleinen Bevölkerungsminderheit verwurzelt ist, wird klar, dass der Kalte Krieg an die Stelle eines normalen Krieges getreten ist.

Damit lassen sich auch die in der Nachkriegsgeschichte so zahlreich aufgetretenen Krisen und bewaffneten Konflikte erklären. Letztendlich ist unser Europa der einzige Kontinent, in dem sich – abgesehen von der doppelten Spaltung in Jugoslawien und Albanien – die Grenzlinie zwischen Ost und West nicht verschoben

hat, und zwar trotz der beiden Berlin-Krisen und der Versuche von seiten der Kommunisten, Einfluss nach der Revolution der Nelken in Portugal zu gewinnen. Und tatsächlich hat sich im Laufe der Jahre diesbezüglich eine Art stillschweigendes Abkommen herauskristallisiert. Es sieht so aus, als ob sich jedes Lager mit Hilfe der gegenseitigen Abschreckung die 1947 von George Kennan begründete amerikanische Containment-Doktrin zu Herzen genommen hätte; denn dieser Doktrin zufolge ist jeder gegnerische Übergriff notfalls mit Gewalt zu beantworten.

Wird diese Situation ewig andauern? Werden sich Soldaten aus dem Westen und dem Warschauer Pakt für immer am Eisernen Vorhang und der Berliner Mauer gegenüberstehen? Dies zu glauben ist schwer – und läge dies nur daran, dass Geschichte bereits durch ihre Definition in Veränderung besteht. Auch Lenin formulierte einmal sehr treffend, dass sich jegliche Teilung aus einem Kräfteverhältnis ergebe und eine Verschiebung dieses Kräfteverhältnisses früher oder später zu einem erneuten In-Frage-Stellen der Teilung führe. Doch wie würde sich eine solche Rückgabe vollziehen? Vielleicht unter dem Donner der nuklearen Apokalypse? Oder möglicherweise durch die allmähliche Schwächung der ein oder anderen Großmacht? Vielleicht durch das Abdriften Deutschlands zum Neutralismus?

Wir leben nicht in einer Zeit der großen Propheten, denn wir haben keinen Napoleon, de Tocqueville, Trotzki oder de Gaulle mehr – eben einen jener Männer, „für die,“ nach den Worten Corneilles, „unser Schicksal ein offenes Buch ist.“ „Hellseher“ täuschen sich nur allzu oft und dem großartigen Werk Solschenizyns fehlt schlichtweg der kleine Funke Hoffnung. Doch eines ist sicher: dieser dunkle Vorhang, der Europa in zwei Teile durchschneidet, war für Gedanken, Worte und nun auch Bilder noch nie so durchlässig. Und genau durch sie wird er – wenn Panzer dem nicht zuvorkommen – eines Tages in Stücke gerissen.